

KIRCHE UND MANN

SIEBTER JAHRGANG • ERSCHEINUNGSORT GÜTERSLOH • NUMMER 5 • MAI 1954

„Barmen“ — damals und heute

Von Professor D. Karl Barth, Basel

„Kirche und Mann“ hat mich als „den geistigen Initiator von Barmen“ angeredet. Ehre, dem Ehre gebührt! Ich möchte aber vor dem weiteren Gebrauch dieser Formel oder ähnlicher nur schon darum gewarnt haben, weil man damit denen, denen Barmen offen oder heimlich von jeher ein Dorn im Auge war und heute noch ist, ein allzu billiges Argument in die Hände spielt. Es war aber damals auch faktisch nicht so, wie diese Formel vermuten läßt. Ich hatte in den Anfängen des „Kirchenkampfes“ 1933-34 in meiner Weise mitgetan wie viele andere in der ihrigen. Und bei der besonderen Vorbereitung der Barmer Erklärung war ich in einem engeren und dann weiteren Kreis ein theologischer Sachverständiger neben anderen. Wobei es auf seltsamen Umständen beruhte, daß die Sätze, wie sie dann vorgelegt und in Barmen gutgeheißen wurden — von gewissen vor und während der Synode vorgenommenen (schallanalytisch vermutlich erkennbaren) Ergänzungen und Erweiterungen im einzelnen abgesehen — begrifflich und sprachlich allerdings das Werk nun eben meiner Feder waren. „Der geistige Initiator von Barmen“ war kein einzelner, sondern die weite, geistig und geistlich, theologisch und kirchlich sehr mannigfaltig zusammengesetzte Gemeinschaft derer, die angesichts der durch den Nationalsozialismus entstandenen Verwirrung das glaubten, erkannten und öffentlich aussprechen wollten, was dann in den Barmer Sätzen seinen Niederschlag gefunden hat. Der Sprecher des vorbereitenden Ausschusses vor der Synode war — Hans Asmussen. Ich war in der Synode selbst, in der ich bloß zugehört habe, so sehr Randfigur, daß man, wie erst neulich aus den Akten bekanntgeworden ist, beinahe vergessen hätte, mich dazu einzuladen. Dies als Beitrag zum Thema „Barmen damals“.

Zum Thema „Barmen heute“ möchte ich hier kurz feststellen, was uns — ich betone: uns — damals bewegte und eine entsprechende Gemeinschaft der Geister noch heute und heute erst recht bewegen könnte.

Zum ersten: Um die Fixierung bestimmter christlicher Wahrheiten ging es uns damals im Blick auf ein bestimmtes notwendiges Tun, nämlich auf den Widerstand und den Angriff, der damals in allen evangelischen Kirchen und Gemeinden Deutschlands gegenüber der von den „Deutschen Christen“ her drohenden Gleichschaltung und Überfremdung geboten war. Die Kirche war durch neue Besinnung auf ihre Voraussetzungen — insofern durch „Reformation“! — zu befestigen, zur Treue und Freudigkeit, zum mutigen und zuversichtlichen Streit aufzurufen. Sie hatte, an die Wand gedrängt, so daß sie nicht mehr umfallen konnte, mit einem bestimmten Ja und Nein zu „bekennen“. Dieses Bekennen als solches war der Sinn der

Barmer Aktion. „Bekennniskirche“? Nein: von verschiedenen „Bekennniskirchen“, von den überlieferten Konfessionen kamen wir zwar her. Sie wollten wir auch nicht verlassen. Was wir aber in Barmen waren, das war „bekennende“ — in neuer Situation in der Absicht auf eine Praxis bekennende Kirche.

Die Frage an die Kirche von heute mag dahin lauten: ob sie wirklich Grund und Anlaß hatte, jene Aktion nachher abzubauen, aus dem neuen Bekennen, aus der laut der Barmer Sätze damals anhebenden „Reformation“ wieder heraus und in die Hürden und Zäune von Konfessionen — vielleicht mit Einschluß der Barmer Konfession? — zurückzutreten? Die Kirche war damals aufgewacht und unterwegs. Ist sie seither wieder eingeschlafen und stationär geworden?

Zum zweiten: Was wir in Barmen wollten, war Sammlung der zerstreuten (lutherischen, reformierten, unierten, positiven, liberalen, pietistischen) christlichen Geister. Nicht Unifizierung, nicht Uniformierung, aber Sammlung: zu vereintem Schlagen, darum auch zu vereintem Marschieren. Keine Unterschiedlichkeit der Geschichte und Überlieferung sollte ausgelöscht werden, aber „uns fügt zusammen das Bekenntnis zu dem einen Herrn der einen, heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche“, wie es in der Einleitung der Erklärung heißt. Wir waren von Luthers wie vom Heidelberger Katechismus her, es waren ausgesprochene Liberale und ausgesprochene Pietisten, ohne ihre Besonderheit preiszugeben, aber über sie hinaus zu denselben neuen Einsichten und praktischen Konsequenzen vorgestoßen. Frage an die Gegenwart: Geht das Sammelwerk damals weiter oder ist ein neues, totes Nebeneinander oder gar ein neues Zerstreuen an seine Stelle getreten? Was heißt „Evangelische Kirche in Deutschland“ — sei sie denn immer ein „Bund der deutschen Bekenntniskirchen“ —, wenn in ihr nicht vor allem gesammelt wird? Hat sie vor ihrem eigenen Mut, in dem sie das damals gewagt hat, nachträglich Angst bekommen? Ist die Not der Zeit, die nach Sammlung ruft, oder ist die sammelnde Kraft des Wortes Gottes heute geringer als damals?

Oder sollte „der eine Herr der einen, heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche“

verglichen mit den verschiedenen überlieferten „Bekennniskirchen“ und anderen Sonderanliegen, nun doch wieder eine praktisch weniger interessante Größe geworden sein?

Zum dritten: Es war das eine, um das wir uns damals sammelten, wie die Sätze der Barmer Erklärung zeigen, nun allerdings der Eine — eben der eine Herr der Kirche, Jesus Christus. Es war dies der Punkt, in welchem wir, unterrichtet durch die Bekenntnisse des Reformationsjahrhunderts, ausdrücklicher und präziser als diese reden mußten und wollten. Zu ausdrücklich und präzise waren wir eben damals gefragt — nicht nur, was, sondern wer nun eigentlich in der Welt und in der Kirche regiert, wen wir also zu hören, wem wir zu vertrauen und zu gehorchen haben. Es ist eine merkwürdige, aber als solche nicht zu bestreitende Tatsache, daß die Barmer Synode sich gerade in diesem, in der Erklärung wahrhaftig in die Augen springenden Punkt einig und entschlossen zeigte. Oder schien sie es nur so sein? Reute es sie schon damals, als sie der Erklärung zustimmte? Ich habe mich seither oft gefragt, ob wir, die damals als theologische Treuhänder gewalttätig haben, die Synode nicht überfordert haben oder ob die Synode sich mit ihrer Zustimmung nicht übernommen haben möchte. Sicher ist, daß man sich nachher und bis in die heutige „Evangelische Kirche in Deutschland“ hinein manchmal so verhalten hat, als sei damals in jenem zentralen Punkt eben doch nur so etwas wie irgendein theologischer Eigensinn am Werk gewesen, als könne und müsse man neben jenem einen Wort Gottes eben doch „auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen“. Wie wäre es sonst etwa möglich geworden, daß so viel Heimweh nach Rom (um von anderen Fleischtöpfen hier nicht zu reden) sich auch in den Kreisen der ehemals „bekennenden“ Kirche ausbreiten konnte? Frage an die Gegenwart: Ist es nicht so, daß wir in jener Zeit der Versuchung und Not gerade erst anfangen, zu begreifen, daß „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird“, das eine Wort Gottes ist?

Ist es nicht so, daß wir heute allen Anlaß hätten, gerade von diesem Punkt aus vorwärts zu sehen und zu gehen?



Neueste Aufnahme von Karl Barth

Hätten wir nicht nach innen wie nach außen, in Theologie und Kirche wie in unserer Zuwendung zur Welt alle Hände voll damit zu tun, das theoretisch und praktisch nun erst recht und viel besser, radikaler, freudiger und ernsthafter zu ergreifen, was uns damals — „Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde“ — als die rettende Wahrheit sichtbar wurde: was wir damals faktisch geglaubt, erkannt und bekannt haben? Warum, aus welchem gewichtigen Grund tun wir es nicht?

Ich vergesse bei dem allem nicht: Es brauchte heute mehr als eine noch so dringliche Erinnerung an Barmen dazu, um der Kirche die tiefe Unruhe und die schöne Ruhe wieder zu geben, in der sie damals aufgebrochen ist und zu handeln wagte, indem sie gesprochen hat.

Das Thema, das Professor Karl Barth hier behandelt hat, haben wir auf Seite 6 noch einmal ausführlich aufgegriffen. „Kirche und Mann“ hat an eine Reihe von Persönlichkeiten, die damals der Bekenntnissynode angehört oder aber sonst im Kirchenkampf eine Rolle spielten, die Frage gerichtet: „Welche Bedeutung hat ‚Barmen‘ für unsere Kirche heute?“ Lesen Sie bitte, was uns dazu geschrieben wurde! KUM

Die Hölle ist auf Erden — und der Himmel?

„Wie Gerbrandt, der Blaue Mönch, im Jahre 1492 schon sagte: Die Wirkung des neu erfundenen Schießpulvers ist so furchtbar, daß sie Kriege ein für allemal unmöglich macht.“

Dieser unheimlich gute Witz stammt von H. B. Fortuin in der Wochenschrift „Vrij

Nederland“. Er beleuchtet blitzlichtartig den Wahn, die Fürchterlichkeit der Wasserstoffbombe würde die Menschen friedlich machen; einen Wahn, der noch viel älter ist als das Schießpulver, der schon seit dem Augenblick datiert, als Menschen zum erstenmal mit Steinbrocken aufeinander losgingen anstatt mit den bloßen Händen. Immer wieder hieß es: „Oh, diese entsetzliche neue Waffe! Nun werden die Menschen wohl vernünftig werden und den Krieg ächten!“ Und immer wieder kämpften sie doch. Sie werden auch kämpfen nach der Erfindung der Wasserstoff-, der Kobalt- und noch schlimmerer Bomben.

Jawohl, sagen wir ruhig: noch schlimmer. Denn das Schrecklichste ist die H-Bombe noch lange nicht. „Was ist denn“, so wird man bald in den Geheimlaboratorien sagen, wenn man es nicht schon gesagt hat, „was ist denn schon passiert? Ein paar japanische Fischer haben — ziemlich weit vom Schuß, zugegeben — ein bißchen atomare Asche abbekommen; aber danach hat die radioaktive Wolke den ganzen Erdball umkreist und keinen weiteren Schaden angerichtet. Halb so schlimm! Also — machen wir weiter! Wir müssen ja! Tun wir's nicht, so tut's die Gegenpartei allein, und das kommt auf dasselbe heraus.“ Man wird weitermachen, beiderseits. Dem haben wir mit aller verfügbaren Seelenruhe ins Auge zu sehen. Appelle an Vernunft und Moral werden nichts ausrichten, wie sie seit dem ersten Steinbrocken nichts ausgerichtet haben; auch der beste und schönste dieser Appelle nicht, den Albert Schweitzer „mit einer Seelenpein, die mich Tag und Nacht nicht mehr verläßt“, aus Lambarene, der „Herzkammer der Menschlichkeit“, an die Welt richtete. Es tritt ein, was Robert Oppenheimer, der „Vater der Atombombe“, prophezeit hat: „In unserer Zeit wird die Menschheit kein Gefühl der Sicherheit mehr haben.“

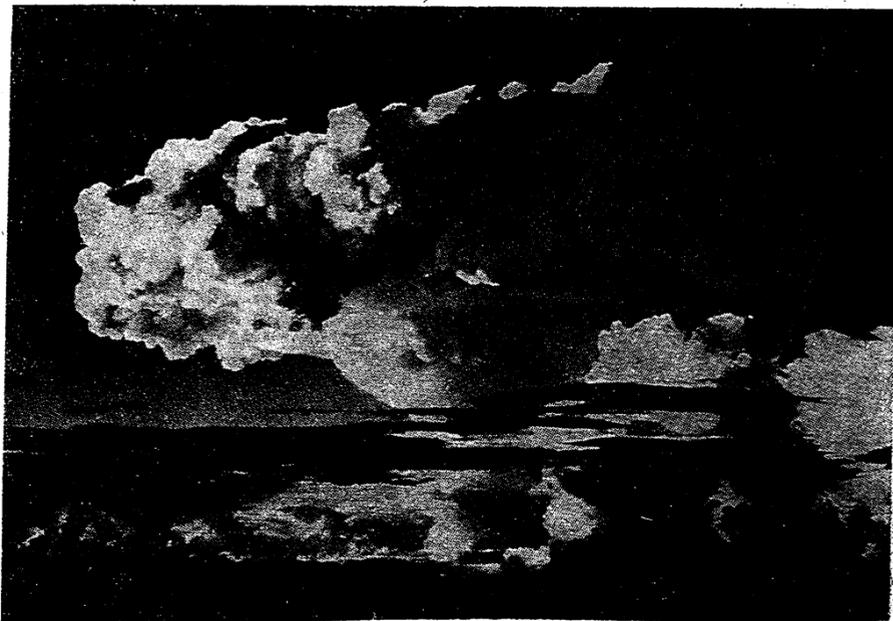
Das bedeutet, daß wir zurückkehren zu der Lebensunsicherheit des Mittelalters. Dies und nichts Geringeres. Das bürgerliche Zeitalter — Bürger sein heißt: leben in einer „Burg“, leben aus Sicherheiten — ist vorbei. Die Melodie „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen“ klingt wieder auf mit neuer Gewalt.

Nur mit einem Unterschied. Das Mittelalter lebte nicht aus dem Diesseits. Der Schwerpunkt des Lebens lag im Jenseits. Die Hölle war unten, der Himmel oben. Der Mensch hatte nicht eigentlich Angst vor dem Tod, sondern vor der Hölle. War er des Himmels gewiß, so konnte er ruhig sterben.

Und heute? Die Hölle jedenfalls, um damit zu beginnen, ist nicht mehr „unten“. Sie ist auf Erden. Mitten unter uns. Jeden Augenblick kann sie losbrechen. Ein Schalthebel, der eine Stromkreislücke von fünf Millimeter schließt, löst sie aus. Von einer Jenseitigkeit der Hölle kann keine Rede mehr sein.

Und der Himmel? Er ist, wenn man die landläufige Verkündigung der Kirchen hört, immer noch „oben“, jenseitig, weit weg. Dabei spielt die rein vorstellungsmäßige Schwierigkeit, daß der Himmel in unserm Weltbild nirgends zu lokalisieren ist, die geringere Rolle. Das ist die Hölle ja auch nicht; trotzdem ist sie da mit ihrer Angst. Nicht ebenso gegenwärtig ist der Himmel mit seinem Trost. Und dabei müßte — und könnte! — er nicht nur ebenso stark, sondern stärker sein als die Hölle. Die Partie steht gegenwärtig 1:0 für die Hölle.

Hier stehen wir vor der eigentlichen Frage des Atomzeitalters an die Kirche, zugleich aber auch vor der Existenzfrage des Atomzeitmenschen selbst: Wie kann das Wort Gottes so gesagt werden, daß es die Hölle auf Erden überwindet? hs.



Radioaktive Wolken wandern um die Erde Mohrendruck, Hamburg

Die kürzlich im Eniwetok-Atoll im Stillen Ozean ausgelöste dritte amerikanische Wasserstoffbombe erzeugte einen radioaktiven Aschenregen, der für 8 japanische Fischerkutter in über 1000 km Entfernung zum Verhängnis wurde. Mit hochempfindlichen Geiger-Geräten wurden im Anschluß an diese Explosion (unser Bild) radioaktive Luftströmungen auch über Europa festgestellt.